Ursachen des Misserfolges im organisch-biologischen Landbau

Autor(en): **Hurni, Hans**

Objekttyp: **Article**

Zeitschrift: **Kultur und Politik : Zeitschrift für ökologische, soziale und wirtschaftliche Zusammenhänge**

Band (Jahr): **22 (1967)**

Heft 2

PDF erstellt am: **25.05.2024**

Persistenter Link: https://doi.org/10.5169/seals-890190

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.
Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.
Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Ein Dienst der *ETH-Bibliothek*
ETH Zürich, Rämistrasse 101, 8092 Zürich, Schweiz, www.library.ethz.ch

http://www.e-periodica.ch

Ursachen des Misserfolges im organisch-biologischen Landbau

Mißerfolge sind immer bei Produzenten zu erwarten, die für die Umstellung nur den Düngersack wechseln und es nicht für nötig halten, sich vorher das nötige theoretische und praktische Wissen zu erwerben.

«Meine Randen haben Wurzelbrand und sind dazu noch blattkrank. Ohne den serbelnden Pflanzen mit einem raschwirkenden Stickstoffdünger aufzuhelfen und ohne vorsorgliche Spritzung geht es einfach nicht!» Ungefähr so lautet dann jeweilen die Anklagerede. Erst auf die Gegenfrage, warum denn wohl die Randen der anderen Bio-Pflanzer kraftstrotzend und gesund seien, beginnt dann die Diskussion. Das Basen-Säureverhältnis, das für die Randenkultur mitentscheidend ist, interessiert diese Leute nicht. Sie pflügen den Mist tief unter und bringen die Jauche auf den Acker wenn möglich noch bei feuchtem Boden aus. Damit wird ein intensiver Fäulnisprozeß im Boden und damit im Bereich der Pflanzenwurzeln ausgelöst. Pilzkrankheiten sind die Folge davon. Sie wissen nichts von einem aeroben Abbauprozeß beim Mist und der Jauche und wie er zu erzielen ist. Auch vom Durcheinanderbringen der durch das Bodenleben gebildeten Schichtung durch das tiefe Pflügen und dessen Folgen haben sie noch nie etwas gehört. Daß Urgesteinsmehl mehr als 40 Prozent Kieselsäure enthalte und die Pflanzen instandstelle, die Pilzkrankheiten ein großes Stück weit selber abzuwehren, ist ihnen das Neueste unter der Sonne. Von den vier Hauptnährstoffen für die Pflanze haben sie sehr viel gehört, von den für die Gesundheit und gutes Gedeihen ebenso wichtigen Spurenelementen jedoch nichts. So geht die Diskussion weiter bis in alle Einzelheiten. Da glaubte also ein Mann, organisch-biologischen Landbau betrieben zu haben, was aber damit überhaupt nichts zu tun hat. Der Mißerfolg jedoch wird uns gutgeschrieben. Wenn wir uns vor Augen halten, wie unsere organisch-biologisch wirtschaftenden Pflanzer das Saatbeet für Randen, um bei dieser Kultur zu bleiben, von langer Hand und sorgfältig vorbereiten, könnte einem der Zorn zu Kopfe steigen.

Im August des vorangehenden Jahres entscheidet sich der Bauer X, im folgenden April Randen für die industrielle Verwertung anzubauen. Jauche ist zu dieser Zeit im Überfluß vorhanden. Sie wird auf das Stoppelfeld gebracht. Paar Tage später folgt der Kultivator und das Feld wird für den Anbau einer Gründüngungskultur, einem Leguminosengemisch, zubereitet. Im späten Herbst wird die Grünmasse zum Absterben gebracht mittels einer Scheibenegge oder des Rotovators. Sind keine solchen Maschinen vorhanden, genügt auch der Pflug mit einer schneidenden, rotierenden Scheibe versehen, die das Schälen von soviel Material ermöglicht. Das Prinzip lautet: Der Abbauprozeß muß sich auf dem Boden und nicht im Boden vollziehen. Das heißt, daß die Verarbeitung der Grünmasse nur mit möglichst wenig Erde vollzogen wird. Der für den Abbau nötige Stickstoff kann mit Stallmist, bei trockenem oder gefrorenem Boden mit Jauche oder dann mit Hornmehl zugeführt werden. Im Blick auf die Anfälligkeit der Randen für Pilzkrankheiten, ist eine Gabe von Urgesteinsmehl «Gotthard» von 5 kg je Are gar nicht zuviel. So ruht die Erde über den Winter unter dieser Bodendeckungsschicht. Der Dünger ist verabreicht und im Frühjahr kommt eine mürbe, humose Erde zum Vorschein, worin der Abbauprozeß und damit die Infektionsmöglichkeiten für Pilzkrankheiten vorüber sind. Sobald die Witterung es erlaubt, wird die Erde gelockert, mit den besten Bodenbakterien (Humusferment), eventuell noch einmal mit Urgesteinsmehl versehen und abgeschleppt. Bis zum Säen der Randen sprießt das Unkraut, das dann der Egge noch vor der Randensaat zum Opfer fällt.

Und das pH? Weicht es stark von 6,2 bis 6,8 ab, eignet sich dieser Acker überhaupt nicht für den Randenanbau. Ist es im Herbst etwas zu tief, hilft Thomasmehl, ist es im Frühjahr zu hoch, wird mit Patentkali korrigiert. Beides sind Dünger, die nicht ätzen und nicht brennen und dem Bodenleben keinen Schaden zufügen. Das ist organisch-biologischer Landbau. Diese Randenkultur wird gedeihen. Sollten extreme Witterungseinflüsse eine Pilzkrankheit begünstigen, stehen uns immer noch organische, ungiftige Spritzmittel wie Zineb, Maneb und gegen die Blattläuse das Sicid zur Verfügung. Das ist jedoch nur noch in Ausnahmefällen nötig.

Mageren, verunkrauteten Weizen soll ein anderer Bauer als

Strafe für den organisch-biologischen Anbau geerntet haben. Als wir der Sache nachgingen, war es wieder eines jener Beispiele, da nur der Düngersack gewechselt und die Giftspritze nicht in Aktion gesetzt wurden. Diese Verleumdungen tun uns nicht mehr weh. Viel schlimmer wäre es, wenn wir auch noch für die Dummheit unserer Kritiker verantwortlich gemacht werden könnten. — Vor diesem Weizen sind Zuckerrüben maschinell geerntet worden. Zwei Traktoren zogen eine Erntemaschine und zwei Wagen, einer für die Rüben, der andere für das Laub. Zeile um Zeile wanderten in die Wagen und in erstaunlich kurzer Zeit stand das große Feld leer da, ohne einen müden Arm zu machen. Welch ein Wunder der Technik! Der zuwenig abgetrocknete Boden ist auch Zeilenbreite um Zeilenbreite mit aller Gründlichkeit niedergewalzt worden. Eine flache Bodenbearbeitung ist unter diesen Umständen nicht mehr möglich. Ein großer Traktor mit ebensolchem Pflug beförderte die fruchtbare Humusschicht in die Unterwelt und obenauf lag eine tote, zähe Masse. Und wieder ratterte der Traktor mit einer Zerkleinerungsmaschine über das Feld. Dieses mehrmalige Massakrieren des Bodens hat Unkraut zur Folge. Bei geschädigter Gare gedeiht der Windhalm und qualitativ minderwertiger Boden ist das Lebenselement der Pionierpflanzen, also des Unkrautes. Mit dem tief Pflügen gelangt alter Unkrautsamen noch dazu nach oben. Wer will da ohne wasserlöslichen Stickstoffdünger, ohne Gift und Zellwucherungen auslösende Hormone noch Erfolg haben?

Unser Bauer wählte für die Zuckerrübenernte eine einfachere Methode. Das Laub ist bei günstigeren Bodenverhältnissen ab dem Feld gefahren worden. Mit dem Hebegerät am Kartoffelpflug befestigt, gezogen vom Pferd, sind die Rüben geerntet worden. Gewiß gibt das mehr zu tun und man wird müde. Dagegen erlaubt diese Erntemethode dem Bauer das Saatbeet für den Weizen mit dem Kultivator und den anderen gebräuchlichen Geräten zu bereiten. Der Unkrautsamenvorrat in der Tiefe bleibt wo er ist. Jener in der oberen Schicht ist in den Zuckerrüben gekeimt und gejätet worden. Die gute Gare bleibt erhalten und mit den wenigen Frühjahrsunkräutern wird die Egge oder der Striegel fertig. Die Stickstoffdüngung des Weizens besteht aus Hornmehl im Herbst, Jauche bei gefrorenem Boden im Winter oder bei trockenem Boden früh im Frühling.

Unsere orientierten Pflanzer nutzen auch die Zeit nach der Kartoffelernte bis zur Aussaat des Weizens zu einer gründlichen Unkrautkur. Den abgeernteten Kartoffelacker mit Urgesteinsmehl und Jauche versehen, gründlich kultivieren, da wir diesmal den Unkrautsamen gerne an der Oberfläche sehen, eggen, abschleppen und das Unkraut keimen lassen. Es tut es auch und an einem heißen Tag vor dem Säen kann es mit der Egge verdorben werden. Bei allen Gemüsekulturen, bei denen es nicht speziell auf die Frühernte ankommt, erspart das Zubereiten und Abschleppen des Saatbeetes und anschließende Keimenlassen und Verderben des Unkrautes dem Pflanzer enorm viel Jätarbeit.

Eine weitere äußerst erfolgreiche Faustregel für den organisch-biologischen Landbau ist der grundsätzliche Anbau einer Gründüngungskultur, wenn zeitlich möglich, ein Leguminosengemisch, wenn es dafür zu spät ist, wenigstens noch Senf.

Diese wenigen angeführten Beispiele und die vielen hier nicht behandelten Erkenntnisse wirklich anzuwenden und am fortlaufenden Erfahrungsaustausch teilzunehmen, setzt lebendige Menschen voraus. Unsere Freunde ernten aber auch prachtvollen Weizen und sie kennen die Ursachen, wenn einmal mehr Unkraut gedeiht als ihnen lieb ist. Freilich arbeiten sie härter, haben aber den Segen für sich. Wir wissen um die Geisteshaltung bei vielen Landwirten, die Handarbeit und müde Glieder scheuen, die an ihrem restlosen materiellen Denken, das sich in Düngertonnen und Maschinensaurier manifestiert, sich auf dem besten Wege befinden zu verarmen. Zurückbleiben wird der gläubige, arbeitsame, genügsame, dankbare, bescheidene und deshalb weise Bauer.

Hans Hurni

Erst wenn die Nahrung vielseitig und wiederum einfach ist, und wenn sie möglichst wenig konserviert wird, ist die Ernährung vollwertig.
Nur eine vollwertige Kost garantiert volle körperliche Leistungsfähigkeit und wirkliche Gesundheit.
Was die Natur in den Organen der Pflanzen und Tiere an Stoffen vereinigt hat, soll der Mensch so wenig wie möglich trennen und verändern. Das lehrt die biologische Ernährungslehre.

Prof. Dr. med. W. Heupke